

Lisa McAbbey

Reise nach
Edinburgh

Historischer
Roman

LESEPROBE

FOREVER 



Die Autorin

Lisa McAbbey, geboren 1970 in Wien, hat Rechtswissenschaften studiert und – vor ihrem Sprung ins Berufsleben – einen sechsmonatigen Aufenthalt in London eingeschoben, um ihre Sehnsucht nach der »Insel« ausgiebig zu stillen. Seitdem ist sie zu einem eingeschworenen Großbri-

tannien-Fan geworden. Lisa McAbbey ist für einen internationalen Konzern tätig, ihre Freizeit verbringt sie mit Schreiben und dem Versuch, ihrem Hund Manieren beizubringen.

Das Buch

London 1754: Auf der Flucht vor einer ungewollten Heirat und geldgierigen Verwandten begibt sich die junge Samantha Fairfax, als Bursche verkleidet, auf eine folgenschwere Reise nach Edinburgh. Wird man ihr auf die Schliche kommen und sie als Frau entlarven? Mit sechs anderen Passagieren fährt sie in einer Kutsche und macht Halt bei einem Pferderennen, einer Schlägerei, einem Jahrmarkt und einem Maskenball. Da begegnen sie Straßenräubern des berühmten Hellfire Clubs. Zum Glück ist einer der Mitreisenden ein eleganter Comte, der Samantha zur Hilfe eilt.

Doch kaum ist die eine Gefahr gebannt, geschieht schon das nächste Unglück: Ein Geheimagent ist im Auftrag des Königs in der Kutsche, und er beschuldigt Samantha, eine jakobitische Spionin zu sein.

Lisa McAbbey

Reise nach Edinburgh

Historischer Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
September 2014
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © Finepic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-012-3

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

1. Tag



Mittwoch, 4. September 1754

*vom Black Swan Inn,
Holbourn, London, nach Baldock,
Hertfordshire*

Samantha Fairfax wandte ihren Blick vom nebelverhangenen Londoner Himmel, den zögerlich eine blasse Morgenröte färbte, zurück zu dem geschäftigen Treiben, das trotz der frühen Stunde bereits den Hof des Black Swan Inn erfüllte. Sie lehnte an der Wand des altehrwürdigen Gasthauses, eines schönen roten Ziegelbaus aus Tudorzeiten mit Bleiglasfenstern und einer hölzernen Galerie im Innenhof – dabei die lässige Pose eines jungen Burschen nachahmend –, und beobachtete interessiert alles, was sich vor ihren Augen abspielte.

Die Hausdiener und Stallknechte verrichteten ihre morgendlichen Aufgaben mit geübten Handgriffen, eine gähnende Magd entleerte draußen auf der Holbourn Hill Street die Nachttöpfe mit lautem Platschen, eine andere fegte mit einem Reisigbesen energisch das Kopfsteinpflaster des weitläufigen Innenhofs. Aus der Küche drang das Klappern von Töpfen und Pfannen und aus den Ställen das Schnauben der Pferde, die von den Knechten gestriegelt und gefüttert wurden. Ein streunender Hund mit borstigem Fell schlich um die Ecke und trottete in Richtung Küchentür, wohl in der Hoffnung auf ein paar Abfälle. Aus den geöffneten Küchenfenstern strömte der Geruch von gebratenen Zwiebeln und frischem Brot und vermischte

sich mit dem Gestank von Urin, dem Rauch aus den unzähligen Kaminen und dem fauligen Atem der Themse.

Samantha atmete tief ein und lächelte – trotz ihrer jahrelangen Abwesenheit hatte sich London kein bisschen verändert, und sie genoss die Rückkehr in ihre Heimatstadt wie das Treffen mit einer alten, schmerzlich vermissten Freundin.

Auf der gepflasterten Straße vor dem Gasthaus holperte ein Fuhrwerk dahin, voll beladen mit Bierfässern. Ein paar Betrunkene, die in der vergangenen Nacht den Weg nach Hause nicht gefunden hatten, wankten die Holbourn Hill Street entlang und verlangten lallend nach Gin. Matrosen waren auf dem Weg hinunter zum Fluss, und Marktleute schoben ihre Karren Richtung Fleet Market.

Die lauten Rufe der Knechte lenkten Samanthas Aufmerksamkeit wieder in den Innenhof zurück. Vier stämmige, gescheckte Pferde wurden eben vor eine große, gelb gestrichene Kutsche gespannt. Sie richtete sich abrupt auf. Das musste sie sein. Die Kutsche nach Edinburgh. Sie ballte die Hände zu Fäusten zusammen, um ihre plötzlich aufkommende Nervosität zu bezwingen. Es war endlich so weit, die lange Reise in die schottische Hauptstadt würde in Kürze beginnen.

Sie erkannte die vierschrötige Gestalt des Wirtes, Jonathon Frohock, bei dem sie am Vortag ihren Passagierschein für die Fahrt nach Edinburgh erworben hatte, und der nun persönlich den richtigen Sitz der Pferdegeschirre überprüfte. Master Frohock betrieb einen Kutschendienst zwischen London und Edinburgh, mit drei Abfahrten pro Woche, jeweils montags, mittwochs und freitags.

Sam begutachtete die gelbe Kutsche interessiert. Der Wirt hatte ihr voller Stolz erzählt, dass das Gefährt als eines der ersten in England sowohl hinten als auch vorne Stahlfederungen besaß, und überdies Glasscheiben in die

Fenster eingesetzt waren. Durch diese neue und leichtere Bauweise war es nun möglich, die Reise von London nach Edinburgh im Sommer in nur zehn Tagen zu bewerkstelligen – vorausgesetzt natürlich, es traten keine unvorhergesehenen Zwischenfälle ein. Der Preis von 4 Pfund 15 Shilling pro Fahrkarte wäre daher nach Ansicht Master Frohocks keineswegs zu hoch angesetzt, sondern bei diesem Komfort geradezu spottbillig. Die Kutsche wäre überdies sehr großzügig gebaut und könnte daher sechs Passagieren bequem Platz bieten, demgegenüber die meisten anderen im Wageninneren nur vier Personen befördern konnten.

Sam kaute an ihrer Unterlippe und überlegte, ob dies wirklich ein so großer Vorteil war. Man konnte ja nie wissen, mit wem man solch ein Gefährt teilen musste. Und wenn man schon gezwungen war, mit irgendwelchen unangenehmen oder gar übel riechenden Zeitgenossen mehrere Tage lang gemeinsam in einer Kutsche zu reisen, dann wäre es doch mit nur dreien sicher erträglicher anstatt mit fünf.

In zehn Tagen würde sie also bereits in Edinburgh sein. Bei diesem Gedanken wurde ihr nicht zum ersten Mal etwas bange, denn in ihrem bisherigen Leben war sie nie weiter nördlich als bis nach Oxford gekommen. Schottland schien ihr so gut wie am anderen Ende der Welt, und einige behaupteten ja, dessen Einwohner wären noch immer Barbaren, die keine moderne Zivilisation kannten. Doch mit der ihr eigenen Entschlossenheit überwand sie diesen Anflug von Furchtsamkeit und straffte ihre Schultern. Es gab kein Zurück für sie. Schon allein bei dem Gedanken daran schüttelte sie sich vor Ekel. Sie hatte diesen Weg nach reiflicher Überlegung gewählt, und den galt es nun zu beschreiten, auch wenn er sie in unbekannte und vielleicht

gefährliche Gefilde führen würde. Was vor ihr lag, konnte jedenfalls nur besser sein, als das, was sie hinter sich ließ.

Zu Samanthas Vorbereitungen für ihre Reise hatte auch ihre »Umwandlung« in einen Burschen gehört. Sie war sich der unzähligen Gefahren, die einer allein reisenden jungen Dame drohten – auch wenn diese bereits achtzehn Jahre zählte – durchaus bewusst und hatte sich daher für eine Verkleidung entschieden.

Sie wollte als Handwerksgeselle auftreten und trug dementsprechende einfache, aber saubere Kleidung: ein leidlich weißes Leinenhemd, darüber ein dunkelgrünes, ärmelloses Wams und einen Rock aus brauner Wolle, kaum geflickte Kniehosen von derselben Farbe und Schnallenschuhe. Auf ihrem Kopf saß keck ein leicht abgewetzter Dreispitz, und die kastanienbraunen Locken hatte sie mit einem Stück Leder im Nacken zusammen gebunden. Wenn sie ihr Spiegelbild im Küchenfenster des Gasthauses betrachtete, sah ihr ein Bursche von mittelgroßem, schlankem Wuchs entgegen, mit einem bartlosen Gesicht, das noch sehr jung wirkte. Sie lächelte zufrieden.

Ihre wenigen Habseligkeiten waren in einer alten, ausgebeulten Reisetasche verstaut, die nun zu ihren Füßen stand.

Schließlich hatte sie sich für diese Reise auch einen männlichen Decknamen zugelegt: auf ihrem Passagierschein war der Name Samuel Hart zu lesen. Klang unverfänglich, fand sie, ein ganz gewöhnlicher Allerweltsname. Und da ihr Vorname – sowohl ihr eigener als auch der ihres Alter Egos – abgekürzt gleichermaßen »Sam« lautete, würde sie nicht Gefahr laufen, gar nicht oder zu spät zu reagieren, falls jemand sie unvermittelt ansprechen sollte, zumal auch schon ihre Eltern sie meistens Sam gerufen hatten.

Samantha fasste unauffällig nach dem kleinen Geldbeutel, der in einer Innentasche ihres Rockes verborgen war, und vergewisserte sich zum wiederholten Male von dessen Existenz. Sie entschied sich, für die Reise noch Proviant zu besorgen, und ging in die Gaststube. Als ihr eine Magd etwas Brot eingepackt hatte, hörte sie durch die geöffneten Fenster draußen die laute Stimme des Wirtes. »Erlauchte Herrschaften, die Kutsche nach Edinburgh ist zur Abfahrt bereit! Bitte um Ihre Gepäckstücke!«

Na endlich! Sam bezahlte und trat mit dem Geldbeutel in der Hand ins Freie. Sie hatte die Kutsche fast erreicht, als sie plötzlich von einem Jungen, der wild gestikulierend und verzweifelt nach seinem Vater rufend von der Straße in den Hof lief, heftig angerempelt wurde. Er war etwa zehn Jahre alt und trug eine viel zu große Jacke und zerlumpte Hosen. Erschrocken zog er seine Mütze, entschuldigte sich überschwänglich und rannte schon wieder zurück zur Straße. In dem Moment bemerkte Sam, dass der kleine Gauner ihren Geldbeutel gestohlen hatte. Sie ließ ihre Reisetasche fallen und jagte dem Burschen laut schreiend hinterher. »Haltet den Dieb!«

Da bog ein eleganter Gentleman in einem fliederfarbenen Rock in den Hof des Black Swan Inn. Geistesgegenwärtig manövrierte er seinen Spazierstock vor die Beine des Diebes, sodass dieser darüber stolperte und fluchend zu Boden fiel. Er nahm dem Jungen Sams Geldbeutel ab und zog ihn am zerschlissenen Kragen seiner Jacke hoch. »Du kommst mit mir zum Wirt, *petit filou!* Master Frohock wird Dich wohlweislich dem Magistrat übergeben.«

Er packte ihn am Arm und erhob drohend seinen Spazierstock aus Ebenholz, doch der Bursche wand sich wie ein Aal und konnte sich schließlich aus dem Griff des Herrn befreien. Schnell wie der Blitz lief er davon und war

alsbald in der Menge der Holbourn Hill Street verschwunden. »*Merde!* Dieser kleine Gauner! Das hat er nicht zum ersten Mal gemacht«, rief der Herr indigniert. Er klopfte seinen Rock sauber und überreichte dann Sam ihren Geldbeutel.

»*Voilà*, junger Mann, hier ist Dein *Portemonnaie*. Du solltest zukünftig besser darauf achten.«

Sam bemerkte, dass er mit einem wohlklingenden französischen Akzent sprach. Sie nahm den Geldbeutel entgegen und bedankte sich mit einer kleinen Verbeugung. Beinahe hätte sie einen damenhaften Knicks vollführt, erinnerte sich aber dann noch rechtzeitig an ihren Status als Bursche.

Allerdings war es kein Wunder, dass sie verwirrt war. Vor ihr stand der schönste Mann, den sie je gesehen hatte. Der Herr war von wohlgeformter, ebenmäßiger Gestalt, mittelgroß, mit blondem Haar und einem Gesicht wie ein römischer Gott. Er war nach der letzten Mode gekleidet, eindeutig französisch, und verströmte den Duft eines eleganten Parfums.

Etwas atemlos antwortete sie: »Vielen Dank, edler Herr, Ihr habt meinen Tag gerettet! Und vielmehr noch – meine ganze Reise!« Bei diesen Worten musterte sie bewundernd ihren Helfer in der Not. Er war das Bild des perfekten Gentlemans. Und er hatte sich auch wie ein solcher verhalten. Der Herr lächelte und stellte mit einem Nicken zur Kutsche hin fest: »Es sieht so aus, als ob wir dieselbe Karosse gebucht haben.«

»Oh, das ist ja wunderbar«, entschlüpfte es Sam begeistert, bevor sie sich zurückhalten konnte. Der Herr lächelte wieder, und sie gingen gemeinsam zur Kutsche hinüber, wo die Knechte bereits die letzten Taschen und Truhen der Passagiere auf dem Dach der Kutsche befestigten. Sam zeigte dem Wirt ihren Passagierschein, übergab einem der

Knechte ihr Gepäck und kletterte in die Kutsche, während der Gentleman im fliederfarbenen Rock seine Formalitäten mit dem Wirt erledigte. Es war einzig ihm zu verdanken, dass ihre Reise nicht schon hier und jetzt ein Ende fand, und sie seufzte erleichtert.

Der Geruch von Knoblauch und neuem Leder schlug ihr entgegen. Vier Passagiere hatten bereits ihre Plätze eingenommen, und Sam setzte sich neben eine ältere, rundliche Frau mit einem gutmütigen Gesicht, direkt am Fenster.

»Guten Morgen«, grüßte sie mit betont tiefer Stimme in die Runde und bekam ein vierstimmiges Brummen als Antwort. Vier Augenpaare musterten sie, und Sam fühlte die Anspannung von sich weichen, als diese sich – ohne außergewöhnliche Reaktionen zu zeigen – wieder abwandten. Offenbar hatte keiner der Passagiere ihr wahres Geschlecht erkannt.

Sams Sitznachbarin, die sich als Mrs MacDonald aus Whitechapel, London, vorstellte, kramte etwas umständlich ein Strickzeug aus ihrem Beutel und begann, eifrig mit den Nadeln zu klappern. Sie trug einen grau gestreiften Rock zusammen mit einem Mieder in demselben Muster, über das sie ein dunkles Schultertuch gekreuzt hatte. Ihre silberfarbenen Haare waren von einer weißen, teilweise geflickten Leinenhaube bedeckt. Neben Mrs MacDonald hatte ein dünner Herr mit spitzer Nase und Augengläsern Platz genommen, in einen schwarzen Rock und eine graubraune, etwas schäbige Perücke gekleidet, nach der Art des Advokatenstandes. Sam konnte sein Alter schwer einschätzen, er mochte um die dreißig Jahre sein, genauso gut aber auch fünfzig. Auf seinen Knien balancierte er einen Stoß von Papieren, die er mit großer Konzentration studierte. Seine dünnen Lippen bewegten sich lautlos, und

hin und wieder gab er einen Seufzer von sich. Mrs MacDonald gegenüber saß ein schnaufender dicker Herr um die fünfzig mit gepudelter Perücke. Den umfangreichen Körper hatte er in einen viel zu engen taubenblauen Rock gezwängt, und an seinem Hals und an den Handgelenken quillten reichlich Spitzen aus dem Rock.

»Charles Chandler«, stellte er sich vor. »Ich treibe Handel mit exklusiven Wollstoffen und Tuchen und führe Läden in London, Bath und Lincoln.« Er zupfte an seiner teuren silberfarbenen Perücke herum, wohl um seine Bedeutung herauszustreichen. »Ich bin auf dem Weg nach Edinburgh, um neue Ware einzukaufen.«

»Samuel Hart, Sir«, erwiderte Sam mit einem kurzen Kopfnicken. »Ich will auch nach Edinburgh – ich werde dort bei einem Buchhändler eine Stelle als Gehilfe antreten.«

»Grundsätzlich ja ein lobenswertes Unterfangen«, meinte Mr Chandler mit leichtem Kopfschütteln. »Aber warum Du Dir nicht eine Stelle in London suchst, ist mir unbegreiflich. Verdammt raues und unwirtliches Land, dieses Schottland.«

Ein mittelgroßer, unscheinbarer Herr, der den Sitz rechts neben Mr Chandler belegt hatte und seiner Kleidung nach zu urteilen dem Stand der Pastoren angehörte, räusperte sich verstimmt, und Mr Chandler entschuldigte sich für seine ungestüme Ausdrucksweise.

»Da kann man sagen was man will – diese Schotten sind eben Wilde! Gegen den Whisky gibt es ja nichts einzuwenden, und ihre Schafwolle ist sicherlich die beste, die ich kenne, aber alles andere ... naja ...«

Nun kletterte Sams Retter, der französische Herr, in die Kutsche und nahm neben dem Pastor Platz. Er hüllte die ganze Kutsche in eine Wolke seines elegant duftenden Parfums. »*Chère Madame*«, dabei verbeugte sich der Gentle-

man in Richtung von Mrs MacDonald und zog seinen Dreispitz, »et Messieurs, einen wunderschönen guten Morgen! Maurice Alphonse Lucien Lascar, Comte de la Chasse. Lassen Sie mich meiner überschwänglichen Freude Ausdruck verleihen, diese Reise in solch vortrefflicher Gesellschaft zu unternehmen! Es ist mir eine ganz besondere Ehre, meine Herrschaften!«

Diese elegante Rede war von einem feinen französischen Akzent begleitet, und Sam war ganz hingerissen von solch untadeligen Manieren. Mrs MacDonalds Gedanken gingen wohl in eine ähnliche Richtung, denn – sichtlich geschmeichelt von der vornehmen Anrede – murmelte sie bewundernd: »Oh, ein Comte! Und fürwahr ein echter Gentleman!«

Mr Chandler fragte sogleich interessiert: »Ihr kommt aus Frankreich, Mylord? Darf ich fragen, aus welcher Gegend? Ihr müsst wissen, als Kaufmann reise ich sehr viel, häufig auch nach Frankreich. Da kenne ich beinahe jedes Dorf und jeden Weiler.« Bei diesen Worten streckte er stolz seine Brust heraus. Der Comte drehte sich zu Mr Chandler und musterte ihn eindringlich.

»Aus der Hauptstadt natürlich, guter Mann. Meiner Einschätzung nach ist Paris die herrlichste Stadt der Welt. Wie es der Zufall will, reise ich auch hin und wieder« – dabei zwinkerte er belustigt mit den Augen – »ich habe unter anderem Rom und Venedig, Florenz, Athen, Wien und Madrid besucht. Orte, die die Wiege unserer Kultur darstellen. Aber mit der wundervollen Perle an der Seine kann es keine dieser Städte aufnehmen.«

»Ihr habt in Eurer Aufzählung die wichtigste Metropole von allen vergessen: London ist die Hauptstadt eines Weltreiches, London ist ...«, rief Mr Chandler aufgeregt, wurde vom Comte aber unterbrochen.

»Mein guter Mann, London ist eine Stadt der Kaufleute,

der Ostindienschiffe, eine Stadt des Handels und der Finanzen. Im Vergleich zu Paris ist London viel zu bieder, geschäftig und farblos. Paris ist Leichtigkeit, Eleganz, *Esprit*. Die Damen sind in die schönsten Kleider gehüllt, die Herren fahren die prächtigsten Kutschen, man wohnt in prunkvollen *Châteaux* und *Hôtels*, die Parks sind mit kunstvoll geschnittenen Bäumen geschmückt. Dagegen gibt es in London meist nur Nebel und Kälte und ekelhaften Gestank.« Er rümpfte die Nase.

Nachdem am heutigen Morgen der Gestank der Themse besonders intensiv durch die Gassen von Holbourn waberte, konnte Sam dem Comte hinsichtlich seiner letzten Feststellung nur aus vollem Herzen zustimmen und schmunzelte über sein offensichtliches Unbehagen. Was sie aber wirklich beeindruckte, war die Weltgewandtheit des französischen Gentlemans. Bei seiner Aufzählung all dieser berühmten Städte war ihr ganz warm ums Herz geworden. Oh, es musste einfach wundervoll sein, an der Seite eines so eleganten Herrn wie des Comte all diese großartigen Orte zu besuchen, von denen sie nur in Büchern gelesen hatte.

Mr Chandler wollte gerade zu einer Erwiderung anheben, um seine Heimatstadt zu verteidigen, als draußen die laute und eindeutig verärgerte Stimme des Wirts zu vernehmen war.

»Wo zum Teufel bleibt der letzte Passagier! Wenn die Kutsche mit Verspätung abfährt, kann man das ganz gewiss nicht mir zum Vorwurf machen!« Der Wirt lief ungeduldig auf und ab und blickte abwechselnd auf die an seinem Wams befestigte Taschenuhr und zur Hofeinfahrt, in der er das Erscheinen des letzten Fahrgasts erwartete.

»Aber wir sind doch schon vollzählig, Master Frohock«,

rief Mr Chandler dem Wirt zu. »Wir sind sechs Personen hier drinnen, da fehlt keiner mehr.«

Mr Frohock steckte nun den Kopf in die Kutsche und gab mit einem verschämten Grinsen zu, dass er noch ein siebentes Ticket verkauft hatte, und die Passagiere daher ein wenig zusammenrücken müssten. Aber da einige – und dabei sah er insbesondere den Advokaten und Sam an – ja besonders zart gebaut seien, wäre das doch sicher keine Schwierigkeit.

Der Rechtsanwalt geriet bei diesen Worten außer sich und rief erbost: »Was erlaubt Ihr Euch, Herr Wirt! Jeder von uns hat den vollen Fahrpreis bezahlt, und daher hat auch jeder von uns Anspruch auf einen vollwertigen Sitzplatz. Ich möchte Euch darauf hinweisen, dass ich dem Advokatenstand angehöre und mir eine solche Behandlung sicher nicht gefallen lasse.«

»Ja, ja, schon gut, Herr Advokat, über den Preis lässt sich ja noch reden. Wie wäre es, wenn das heutige Abendessen auf meine Rechnung geht? Sind wir dann quitt?« Mr Chandler war über diese Nachricht sichtlich erfreut und klopfte dem Rechtsanwalt begütigend auf dessen Schenkel, der ob dieser Behandlung angewidert die Nase rümpfte.

»Das ist ein Angebot, das wir nicht ausschlagen können, Herr Rechtsanwalt. Nun vergesst doch für einen Augenblick Eure Standesdünkel und lasst uns ein wenig zusammenrücken. Hier ist genügend Platz für uns alle. Und wir wollen diese Reise ja nicht mit einem Streit beginnen, nicht wahr?«

Der Advokat murmelte ein paar unverständliche Worte und zuckte dann mit den Schultern.

»Wie Ihr meint! Ich wollte Euch nur zu Eurem Recht verhelfen. Aber wenn Ihr keinen Wert darauf legt, bitte sehr. Ich gehöre fürwahr nicht zu der aufdringlichen Sorte

von Mensch.« Und damit widmete er sich wieder den Papieren auf seinem Schoss.

Sam musste einen Anfall von Husten unterdrücken, verursacht durch die übermäßig hohe Dosis von Moschuessenzen in der Luft. Der Pastor, ein älterer Mann mit gutmütigen grauen Augen, einer etwas altmodischen braunen Perücke und dem weißen Kragen seines Berufsstandes, lächelte ihr aufmunternd zu. Sam wich dem Blick des Pastors aus und fühlte ihre Wangen rot werden. Lügen war eine Sünde, und gewiss war es auch sündhaft, wenn ein Frauenzimmer Mannskleider trug und sich als Bursche ausgab. Selbst wenn das – wie in ihrem Fall – durch widrige Umstände erzwungen war. Sam war sich aber keineswegs sicher, ob ein Vertreter der anglikanischen Kirche diese feinen Unterscheidungen anerkennen würde. Zumindest war es nicht gelogen, dass sie nach Edinburgh reiste, um dort ein neues Leben zu beginnen.

Sie war von zu Hause – wenn man den Ort, an dem sie die letzten vier Jahre verbracht hatte, so nennen konnte – fortgelaufen. Gestern war das gewesen. Noch vor Sonnenaufgang hatte sie das Haus ihres Onkels in Harting, Sussex, in dem sie seit dem Tod ihrer Eltern gelebt hatte, verlassen. Sie musste so weit wie möglich von dort weg, damit ihr Onkel und ihre Tante sie keinesfalls finden konnten. Edinburgh schien weit genug zu sein. Zugegeben, sie hatte auch keine Stelle in Edinburgh in Aussicht, weder bei einem Buchhändler noch sonst irgendwo, eine weitere Lüge. Wenn sie Glück hatte, konnte sie die Schwester ihres Vaters ausfindig machen, die ihre Eltern ab und zu erwähnt hatten, und die nach der Heirat mit einem schottischen Ingenieur in die Nähe von Stirling gezogen war. Falls diese Tante überhaupt noch am Leben war.

»Na endlich, Mister, wir können nicht ewig warten«, drang da die mürrische, aber gleichzeitig erleichterte Stimme des Wirts herein und riss Sam aus ihren Gedanken. »Gebt dem Kutscher Eure Tasche.«

Gleich darauf wurde die Türe aufgestoßen, ein ungewöhnlich großer Mann bückte sich in die Karosse und nahm gegenüber von Sam Platz, wobei er dabei seinen Nachbarn, Mr Chandler, mehrfach anrampelte. Dieser gab einige Laute des Unmutes von sich, doch der Mann bezog diese offensichtlich nicht auf seine Person, denn er nickte in die Runde der Fahrgäste, brummte ein kurz angebundenes »Guten Morgen« und fuhr unbeirrt fort, sich auf seinem Platz einzurichten, währenddessen er seinen Nachbarn immer wieder versehentlich anstieß. Erst als er seinen Mantel – der Sams Meinung nach seine besten Tage schon seit längerer Zeit hinter sich hatte – ausgezogen und seine Habseligkeiten verstaut hatte, kehrte wieder Ruhe ein.

Der Mann machte es sich in seiner Ecke so bequem, wie das in solch einer Kutsche möglich war, und verwendete seinen zusammengefalteten Mantel als Polster für seinen Kopf. Dann schloss er die Augen und fiel offenbar unverzüglich in einen tiefen Schlummer. Sam ärgerte sich, dass er gedankenlos seine langen Beine ausgestreckt hatte, wodurch er sie – da sie ihm gegenüber saß – in ihrer eigenen Bewegungsfreiheit einschränkte. Aber da er bereits zu schlafen schien, konnte sie ihn nicht einmal auf seine Unhöflichkeit aufmerksam machen. So schüttelte sie nur verärgert den Kopf und drückte ihre Beine an die Kutschenwand, um nicht in Kontakt mit den Extremitäten ihres Gegenübers zu kommen.

Mr Chandler hatte ihr Unbehagen bemerkt und meinte verständnisvoll und mit gesenkter Stimme: »Mein Junge, man trifft auf solchen Reisen leider immer wieder Zeitge-

nossen, die nur an ihre eigene Bequemlichkeit denken und sich rücksichtslos gegenüber ihren Mitreisenden verhalten. Ich weiß, wovon ich spreche. Ich bin aufgrund meines Berufes sehr viel unterwegs.« Er zupfte bedeutungsvoll die – für einen Kaufmann viel zu prächtigen – Spitzen seiner Hemdsärmel zurecht.

Der Pastor, der seit dem Eintreffen des letzten Gastes nun zwischen Mr Chandler und dem Comte regelrecht eingepfercht war, mischte sich beschwichtigend ein.

»Es steht uns nicht zu, den Mann zu verurteilen. Vielleicht hat er nur gedankenlos gehandelt, und es ist ihm gar nicht aufgefallen, dass er sie gestoßen hat.«

»Ach, er ist so ein großer, strammer Bursche«, fügte Mrs MacDonald mit – für Sam ganz und gar unverständlichem – bewundernden Unterton hinzu.

»Er muss ja irgendwo seine langen Gliedmaßen verstauen, nicht wahr?«

»Pah, dass ich nicht lache! Eine Unverschämtheit ist das, sonst gar nichts!« meldete sich nun der dünne Herr mit der spitzen Nase zu Wort, der sich vorhin als Advokat bezeichnet hatte.

»Manche Personen meinen, sich Vorrechte herausnehmen zu können, die ihnen nicht zustehen! Man muss solche Rüpel auf den ihnen gebührenden Platz verweisen. Am besten rufen wir den Wirt oder besser gleich einen Constable!«

Sam war zwar ebenfalls über die Unhöflichkeiten ihres Gegenübers empört, aber das Ansinnen des Advokaten ging nun doch entschieden zu weit. Man könnte beinahe meinen, er würde den Mann am liebsten ins Gefängnis werfen lassen.

In diesem Moment steckte der Wirt ein zweites Mal seinen Kopf in die Kutsche und ließ seinen Blick prüfend über die Fahrgäste schweifen.

»Meine Herren, ich würde empfehlen, dass einer von Ihnen« – dabei deutete er auf den Pastor und den Comte – »auf der gegenüberliegenden Bank Platz nimmt – die scheint mir besser geeignet für vier Personen. In der jetzigen Konstellation könnte es für Euch etwas unbequem werden.«

»Ein guter Vorschlag, Master Frohock«, rief der Pastor erleichtert, der aufgrund der Körperfülle Mr Chandlers sowie der Tatsache, dass er sich die Sitzbank darüber hinaus mit dem Comte und dem zuletzt zugestiegenen Passagier teilen musste, kaum in der Lage war, einen Finger zu rühren.

»Wenn Sie erlauben, wechsele ich auf die andere Seite.« Der Rechtsanwalt warf dem Wirt zwar einen giftigen Blick über den Rand seiner Brille hinweg zu, rückte dann aber bereitwillig – so wie Mrs MacDonald und Sam – beiseite, um dem Pastor Platz zu machen.

»Och«, rief dieser erleichtert, als er sich in seinem neuen Sitz niedergelassen hatte. »Was für eine Wohltat, wieder befreit atmen zu können!«

Master Frohock grinste und wünschte eine sichere und gute Reise, schloss – als der Advokat neuerlich seinen Mund zu einer Beschwerde öffnete – hastig die Kutschentüre und gab dem Kutscher das Zeichen zur Abfahrt.

Der Rechtsanwalt ließ sich davon aber nicht beirren und äußerte erneut seinen Unmut über den rüpelhaften Fahrgast und wiederholte auch seinen Ruf nach einem Constable.

Solch endloses Gezeter erschien Sam nicht nur fürchterlich überzogen, sondern auch mehr als unangebracht, daher war sie dem Pastor aufrichtig dankbar, als dieser einlenkend erwiderte: »Na, na, mein Sohn! Wir wollen nicht strenger sein als nötig. Lassen wir den Mann schla-

fen, wahrscheinlich hat er nur aus Müdigkeit so gedankenlos gehandelt.«

Der Gerügte schüttelte verständnislos den Kopf und murmelte erbot, dass heutzutage die schlechten Manieren Überhand nehmen würden, und er offensichtlich alleine auf weiter Flur dagegen ankämpfte.

In diesem Moment verließ die Kutsche mit einem Ruck den Hof des Black Swan Inns und vereitelte solcherart alle Inhaftierungsversuche betreffend des zuletzt zugestiegenen Passagiers, der – unbeirrt von diesen Diskussionen um seine Person – in seinem Sitz tief und fest schlief.

Die Peitsche des Kutschers knallte durch die Luft, um seinem Gefährt auf dem bereits frühmorgens überfüllten Holbourn Hill Platz zu verschaffen. Die übrigen Fahrgäste ignorierten die letzten Worte des Advokaten oder hatten sie nicht verstanden, jedenfalls wechselten sie das Thema und kommentierten einige der Gebäude und Plätze, an denen die Kutsche vorbeikam.

Sam ließ ihren Blick über den schlafenden Mann ihr gegenüber wandern. Seine schulterlangen rabenschwarzen Haare, die er offen trug und die einen Großteil seines Gesichts verdeckten, waren strähnig und ungekämmt, seine Kleidung war zwar nicht von schlechter Qualität, hatte aber ihre besseren Tage bereits vor langer Zeit gesehen. Die Kanten waren abgestoßen, mehrere Stellen waren geflickt, und offensichtlich ließen sich manche Flecken gar nicht mehr entfernen. Die Farbe des Halstuchs und des Hemdes war schmutzig-grau, dürfte aber ursprünglich weiß gewesen sein. Sie rümpfte die Nase. Der Mann musste wohl neben einem Misthaufen übernachtet haben, denn er verströmte einen entsprechenden Geruch.

Sie konnte sich nicht vorstellen, welchen Beruf er ausübte, er war irgendwie schwer einzuschätzen. Vielleicht

ein Kaufmann, dessen Geschäfte gerade nicht so gut liefen, oder einer der vielen Männer, die vom Land in die Stadt gekommen waren, um hier ihr Glück zu versuchen und dabei bitter enttäuscht worden waren.

Die Verlockungen Londons hatten schon manchen Mann ärmer gemacht, als er vorher war, und viele landeten in Schuldgefängnissen und Armenhäusern. Ihr Vater hatte oft von den Schicksalen solcher Leute erzählt, die er von seiner Tätigkeit als Richter des Strafgerichts King's Bench aus erster Hand kannte.

Aber wie arm oder reich der Passagier auch war, das entschuldigte keinesfalls sein unhöfliches Benehmen, und Sam fühlte wieder den Ärger über das gedankenlose Verhalten des Mannes in sich aufsteigen. Er war gewiss kein Gentleman, so viel stand fest. Um auf andere Gedanken zu kommen, wandte sie ihren Blick ab und sah aus dem Fenster.

Sie sog alle Eindrücke in sich auf und spürte langsam den Ärger verfliegen. Die Kutsche holperte auf dem Holbourn Hill in westlicher Richtung dahin, vorbei an den Dyers' Buildings, die seit der Zeit Edwards VI als Unterkünfte für bedürftige Mitglieder der Londoner Färbergilde dienten, und dem Castle Yard, an dessen gegenüberliegenden Straßenseite sich die berühmte Kochschule des Pastermeisters Edward Kidder befand. Sie sah Handwerker, die sich in ihren Läden zu schaffen machten, Dienstboten, die im Auftrag ihrer Herrschaften unterwegs waren, und einen herumwandernden Kesselflicker, der laut schreiend seine Dienste anbot. Hochbeladene Karren polterten die Straße entlang, ein paar Jungen spielten in einer schmalen Seitengasse Würfeln. Hie und da eilten bereits Sänfenträger mit ihren zahlungskräftigen Lasten durch das Gewühl der Straßen.

Obwohl sie die letzten vier Jahre bei ihren Verwandten

in Sussex gelebt hatte, war sie in London aufgewachsen. Sie war ein Kind dieser Metropole, und der vertraute Anblick nach all dieser Zeit wirkte beruhigend – so, als wäre sie nach Hause gekommen.

Sie passierten die altertümliche Fachwerkfassade des Staples Inn mit seinen Giebeldächern und überhängenden Obergeschossen, in dem ihr Vater als Student der Rechte eine kleine Kammer bewohnt hatte, und danach die als Holbourns Flaschenhals von allen Fuhrleuten verdammte Middle Row, eine Ansammlung mehrerer kleiner Häuser in der Mitte der sonst weitläufigen Verkehrsader, die alle Passanten zwang, eine der beiden links und rechts verlaufenden engen Passagen zu benutzen. Schließlich bog die Kutsche in die nördlich verlaufende Gray's Inn Lane ein, auf deren linker Seite das namensgebende Gray's Inn lag, eines der vier Londoner Inns of Court, an denen Englands zukünftige Rechtsanwälte ausgebildet wurden. Es war bekannt für seine baumgesäumten Spazierwege in den weitläufigen Gärten, die allerdings – wie Sam wusste – nur Mitgliedern und deren Gästen, und überdies nur Männern, offen standen. Wenig später folgte – ebenfalls linker Hand – das Foundling Hospital, das vor mehr als zehn Jahren vom wohlthätigen Captain Coram errichtete Waisenhaus, in dem Samantha einmal zusammen mit ihren Eltern ein Konzert des berühmten Herrn Händel besucht hatte.

Allmählich ließ die Kutsche die engen Strassen und Gassen Londons hinter sich, rollte durch die kleinen Ortschaften St Pancras und Kentish Town und erklimmte den Hügel nach Highgate, einem idyllischen Dorf mit hübschen Häusern und einem einzigartigen Ausblick über London.

Hier war der Nebel, der in der Metropole so hartnäckig in allen Winkeln hockte, weniger durchdringend, und die

Luft war reiner und klarer. Nach und nach kämpfte sich die Sonne durch den Nebel und tauchte alles in ein strahlendes, goldenes Licht. Es würde ein idyllischer Septembertag werden. Sie würde diese Stadt, in der sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht hatte, wohl nie wieder sehen.

Sam lehnte sich in ihrem Sitz zurück und schloss die Augen. Gestern Morgen noch war sie in ihrem schmalen Bett in der kleinen Kammer im Haus ihres Onkels in Harting, Sussex, aufgewacht, so wie an jedem Tag in den letzten vier Jahren. Ihre Eltern waren beide gestorben, als sie vierzehn Jahre alt war. Am Fleckfieber, das im Mai 1750 in London gewütet hatte.

Das Fieber, auch Kerkerfieber genannt, war von Häftlingen des Newgate-Gefängnisses übertragen worden, die man zu ihren Verhandlungen in den Gerichtshof Old Bailey gebracht hatte. Eine große Anzahl der damals im Gerichtshof anwesenden Richter, Beamten, Häftlinge und Zuseher war innerhalb von zwei Wochen erkrankt, darunter auch der Lord Mayor von London sowie ihr Vater, der unglücklicherweise an jenem Tag als Richter den Vorsitz der Verhandlungen innegehabt hatte. Vom Old Bailey aus hatte sich das Fieber binnen kürzester Zeit über weite Teile Londons ausgebreitet.

Man hatte ihr später erzählt, dass ihre Eltern innerhalb weniger Tage, nachdem sich die ersten Symptome der Krankheit gezeigt hatten, verstorben waren.

Sam hatte ihnen – und deshalb machte sie sich schwere Vorwürfe – in dieser Zeit nicht beistehen können, da ihr Vater bei den ersten Anzeichen der Epidemie darauf bestanden hatte, dass sie und ihre Mutter aufs Land fahren sollten, um dort das Ende der Seuche abzuwarten. Er selbst wollte in London bleiben, um weiter seinem Beruf nachzu-

gehen. Seiner Meinung nach konnte der oberste Strafrichter Englands in solch schweren Krisenzeiten sein Amt nicht im Stich lassen, sondern musste darauf achten, dass der gewohnte Gang der Dinge fortgesetzt und die Ordnung aufrechterhalten wurde.

Diejenigen Familien, die es sich leisten konnten, flohen aufs Land, in ihre Sommerhäuser oder zu Verwandten.

Sams Mutter hatte sich hartnäckig geweigert, ihren Ehemann alleine in London zurückzulassen und war ebenfalls in der Hauptstadt geblieben. Samantha hatte das Gleiche tun wollen, aber ihr Vater hatte sich trotz all ihrer Bitten nicht umstimmen lassen und sturköpfig auf ihrer Abreise bestanden. Nur das Versprechen, dass ihre Eltern in wenigen Tagen nachkommen würden, hatte Sam letztendlich bewogen, ohne diese zu ihren Verwandten nach Harting, Sussex, aufzubrechen.

Sie hatte ihre Eltern danach nicht mehr lebend wieder-gesehen. Nicht einmal drei Wochen nach ihrem Abschied hatte sie die Nachricht von deren Tod erhalten und war von da an bei der Familie ihres Onkels geblieben. Sam war seither nie wieder nach London zurückgekehrt – bis zum gestrigen Tage.

Sie wischte verstohlen über ihre Augen. Jedes Mal, wenn sie an ihre Eltern dachte, kamen ihr die Tränen, auch nach all diesen Jahren. Der Schmerz und die Trauer über ihren Verlust waren noch immer tief in ihr, und – wie sie sich eingestehen musste – zu einem kleinen Teil auch Selbst-mitleid. Denn sie hatte damals nicht nur ihre über alles geliebten Eltern verloren, sondern auch ihr bis dahin vertrautes und – wie sie jetzt wusste – sehr behütetes Leben.

Sir Jonathan Yielding, Sams Onkel, war der ältere Bruder ihrer Mutter. Mit vierundzwanzig Jahren hatte er – dem

dringlichen Wunsch seiner Eltern entsprechend – die einzige Tochter eines reichen Londoner Kaufmanns geheiratet und so die Familie Yelding vor dem finanziellen Ruin gerettet.

Seiner Schwester hatte er kurz nach der Verlobung anvertraut, dass Harriet Thorowgood nicht unbedingt dem Idealbild entsprach, das er sich von seiner zukünftigen Ehefrau gemacht hatte. Sie war hager und ungewöhnlich groß, hatte ein spitzes Kinn, dünne Lippen und mausbraunes Haar. Zudem war sie sieben Jahre älter als Sir Jonathan.

Dennoch war es eine Eheschließung, von der beide Seiten profitiert hatten. Sams Onkel hatte mit Harriets Mitgift die Schulden begleichen können, die sein Vater durch dessen Spiel- und Wettleidenschaft angehäuft hatte. Und Harriet Thorowgood hatte in den Adelsstand geheiratet, war die Ehefrau eines Baronets und Mistress von Uppark House, dem Familiensitz der Yeldings in Harting, West Sussex. Sir Jonathan hatte von da an sämtliche finanzielle Angelegenheiten den fähigen Händen seiner Frau überlassen und sich gänzlich den Vorzügen des Landlebens, vornehmlich seinen Hunden und Pferden sowie der Rebhuhnjagd, gewidmet.

Sam war sich sicher, dass die beiden Eheleute einander nicht in Liebe verbunden waren, dazu waren ihre Charaktere wohl zu unterschiedlich, und daran hatte auch das langjährige Zusammenleben nichts geändert.

Tante Harriet wies einige Eigenschaften auf, die Sams Onkel – wenn seine Ehefrau nicht anwesend war – abfällig als bürgerlich bezeichnete, und die seiner Meinung nach ihrer habsüchtigen Krämerseele entsprangen. So war Tante Harriets Geiz geradezu sprichwörtlich und ein gerne aufgegriffenes Thema der klatschsüchtigen Gesellschaft von Harting. Trotz ihrer Stellung als Herrin von Uppark House ließ sie sich dazu herab, persönlich mit Bauern und

Kaufleuten um die niedrigsten Preise zu feilschen, worüber ihre eleganten Nachbarinnen entsetzt die Nase rümpften. Ihre Diener bekamen die niedrigsten Löhne der gesamten Grafschaft. Und statt über die neuesten Theater- und Operaufführungen zu disputieren, beschwerte sie sich lauthals über die neuerlich gestiegenen Fleischpreise und die zunehmende Nachlässigkeit der Bäcker beim Brotbacken. Es war unmöglich, sich mit Tante Harriet über literarische Werke zu unterhalten, sie verfasste weder Gedichte, noch malte sie Aquarelle, noch spielte sie ein Instrument.

Sams Mutter hatte einmal treffend festgestellt, dass es ihrer Schwägerin an Eleganz und Esprit mangelte, um sie den Geschlechtsgenossinnen ihres angeheirateten Standes ebenbürtig zu machen, und dass sie offenbar versuchte, diese Mängel durch Äußerlichkeiten wettzumachen. Dieser Vermutung konnte Sam aufgrund ihrer eigenen Beobachtungen nur zustimmen.

Tante Harriet kleidete sich stets nach der neuesten Mode und bezog regelmäßig Journale direkt aus Paris. In dem Maße, in dem sie in anderen Lebensdingen sparte und geizte, verschwendete sie Unsummen für kostspielige Seiden und Spitzen und für die neuesten französischen Stoffe. Aber wie gesagt, fehlte es ihr an Eleganz und Geschmack, und so waren ihre teuren Kleider unvorteilhaft geschnitten und die Farben stets zu grell, ihre Frisuren zu extravagant für das englische Landleben und ihr Gesicht zu stark gepudert.

Sams Onkel nahm diese Charakterschwächen seiner Ehefrau gleichmütig hin und erwähnte in ihrer Gegenwart nie ein Wort der Kritik. Die Dienerschaft von Uppark House tuschelte, dass er nur einmal – ganz zu Beginn seiner Ehe – so unvorsichtig gewesen war, woraufhin Tante Harriet ihm gedroht hatte, mitsamt dem Geld, das sie in

die Ehe eingebracht hatte, zu ihrem Vater zurückzukehren. Laut seinem Kammerdiener – sicherlich die unzweifelhafte Autorität in allen privaten Angelegenheiten des Hausherrn – war ihm der Gedanke von Tante Harriets Fortgang durchaus kein unangenehmer, doch ließen ihn das Wissen, wie sehr er und Uppark House von den finanziellen Mitteln seiner Frau abhingen, sowie die Furcht um seinen Ruf in der feinen Gesellschaft, wenn ein Yielding in den Schuldnerturn wandern müsste, von weiteren Beanstandungen Abstand nehmen.

Er hatte sich der höheren Macht widerstandslos gebeugt und Tante Harriet fortan nach ihrem Gutdünken schalten und walten lassen. Onkel Jonathan kümmerte sich um seine Pächter, den Reitstall, seine geliebten Hunde und die Jagd. Er ging seiner Frau so weit wie möglich aus dem Weg, und es kam durchaus häufig vor, dass sich die Eheleute nur zum Abendessen sahen. Sams Onkel pflegte weiterhin gesellschaftlichen Umgang mit seinen vornehmen Nachbarn, und Sam wusste, dass er sich hin und wieder für ein paar Tage nach London begab, um sich in den Gentlemen-Klubs umzusehen oder eine Theateraufführung zu besuchen. Tante Harriet begleitete ihn auf diesen Reisen so gut wie nie, und abgesehen von sporadischen Besuchen bei ihrem Vater blieb sie stets in Harting.

Dieses Arrangement war auch beibehalten worden, als nach zwei Jahren Ehe die erste Tochter, Henrietta Maria, geboren wurde, und ein Jahr später Margaret Louise.

Tante Harriet hatte seither ihre ganze Energie in die Erziehung ihrer beiden Töchter gesteckt, denn ihr höchstes und einziges Lebensziel war es nun, Henrietta und Margaret möglichst reich und möglichst vornehm zu verheiraten. Mit Vorliebe erging sie sich in Schilderungen jenes Tages, an dem sie als Schwiegermutter eines Viscounts oder gar

eines Earl mit stolz geschwellter Mutterbrust – und von ihren eleganten Nachbarinnen gar fürchterliche beneidet – der Hochzeit des Jahres beiwohnte. Eine solche Hochzeit wäre wohl ihr Triumph über Onkel Jonathans Freunde und Bekannten, die sie auch nach all den langen Jahren immer noch nicht als Ihresgleichen akzeptiert hatten, sondern sie wie eh und je mit kaum verhüllten abschätzigen Blicken bedachten und sie nur ihres Ehemannes zuliebe zu den lokalen Bällen, Picknicks und sonstigen gesellschaftlichen Ereignissen der Grafschaft einluden.

Tante Harriet hatte deshalb eine Heerschar von Lehrern engagiert, um ihren Töchtern das beizubringen, was sie selbst nie gelernt hatte. Gesangslehrer, die die dünnen Stimmen der Mädchen in melodiose Sopranstimmen verwandeln sollten, gaben sich die Türklinke in die Hand mit Musiklehrern, die vergeblich versuchten, den Mädchen Takt- und Harmonielehre beizubringen. Lehrer für Französisch wechselten sich ab mit Lehrern für Tanz und Etikette, Konversation und Literatur.

Sam wusste, dass ihre Cousinen diese endlosen Unterrichtsstunden als gottgegebenes Übel hinnahmen. Henrietta und Margaret waren – was ihr recht unverständlich erschien – weder besonders wissbegierig noch überaus lerneifrig, erachteten diesen Weg aber als den einzigen, der zum Traualtar und damit in eine gesicherte Zukunft führte.

Viel lieber verbrachten die beiden Mädchen ihre Zeit mit dem Studium von Tante Harriets mondänen Pariser Modejournalen oder mit Kutschfahrten zur Schneiderin und Hutmacherin. Sie standen stundenlang vor dem Spiegel und probierten Kleider und Hauben und träumten dabei von ihrer Zukunft als Herrin eines vornehmen Hauses. Sie ergötzten sich am neuesten Klatsch und

Tratsch aus London und studierten eingehend die Gesellschaftsseiten von Onkel Jonathans Tageszeitungen.

So wie Tante Harriet waren beide Mädchen groß gewachsen und brünett. Ihre Gesichter konnte man zwar gemeinhin nicht als hübsch bezeichnen, doch waren sie – dank ihrer Jugendlichkeit und vieler Schönheitsmittel – durchaus annehmbar. Henrietta neigte etwas zu Molligkeit, während die jüngere Margaret dünn und hager war wie ihre Mutter.

Tante Harriet hielt ihrem Mann regelmäßig vor, dass er sich für seine Töchter zu wenig interessierte – es war allgemein bekannt, dass Sams Onkel sich auch nach der Geburt seiner Töchter weiterhin seinen Lieblingsbeschäftigungen widmete und deren Erziehung – wie schon zuvor seine finanziellen Angelegenheiten – völlig seiner Gattin überließ.

Wie er Sams Mutter anvertraut hatte, war die anfängliche Begeisterung für seinen Nachwuchs zusehends verebbt, als sich mit den Jahren mehr und mehr herausstellte, dass sowohl Henrietta als auch Margaret dem Wesen und dem Aussehen nach zu einem genauen Abbild ihrer Mutter geworden waren.

In den frühen Jahren hatte er sich beim Abendessen von den Mädchen noch über deren schulische Erfolge oder ihre Tagesunternehmungen berichten lassen, doch mit der Zeit wurden daraus immer mehr Schilderungen der letzten Moden und der neuesten Tratschgeschichten. Diese wurden in so lautstarker Weise vorgebracht, mit so zahlreichem Dazwischenreden und heftigem Gestikulieren, dass Onkel Jonathan mehr als einmal gerufen hatte, er käme sich vor, als würde er sich mitten in den Londoner Docks befinden, wo sich die Schreie der Matrosen, der Fischweiber und der Möwen zu einer gewaltigen und ohrenbetäubenden Kakophonie vereinigten.

Sams Onkel, dem seine Ruhe über alles ging, zog sich bei solchen Gelegenheiten mit einem Glas Brandy in die Stille seiner Bibliothek zurück und ließ die Damen einige Abende für sich alleine dinieren, bis er sich wieder so weit im Griff hatte, sich neuerlich ihrer Gesellschaft auszusetzen. Welch ein Unterschied zu dem respekt- und liebevollen Zusammenleben, das Sam von ihrer eigenen Familie kannte!

Sams Mutter, Lady Catherine, eine zierliche brünette Schönheit mit fröhlichen grünen Augen, hatte im Alter von zwanzig Jahren auf einem Ball im Londoner Marlborough House den zehn Jahre älteren, stattlichen und etwas zur Ernsthaftigkeit neigenden Justin Fairfax kennengelernt.

Mitten in ihrem zweiten gemeinsamen Tanz, einer schwungvollen Gavotte, war Sams Vater aufgrund eines von einem nachlässigen Diener verschütteten Glases Champagner ausgerutscht und – mit rudernden Armen und ungläubigem Gesichtsausdruck – vor Catherine auf seine Knie gefallen. Sie hatte sich vor Lachen kaum halten können und ihn gebeten, wieder aufzustehen – die Leute könnten ja wer-weiß-was denken.

Jedes Mal, wenn Sams Vater diese Episode augenzwinkernd wiedergegeben hatte, hatte er niemals vergessen zu betonen, dass er es ganz und gar nicht eilig gehabt hatte, sich zu erheben, sondern sich ausgiebig Zeit genommen hatte, Catherine mit seinen braunen Augen anzuhimmeln – ungeachtet ihres verzweifelten Flehens. Daraufhin hatte ihre Mutter immer lachend beteuert, dass sie sich wie eine Göttin auf einem Podest vorgekommen war, vor ihr kniend der ihr huldigende Jünger.

Bei diesem Bild musste Sam unvermittelt schmunzeln – so lange sie zurück denken konnte, hatte sich daran nichts geändert: Sams Eltern waren sich seit ihrer ersten Begegnung in inniger Liebe zugetan. Ihr sonst so vernünftig und

rational denkender Vater, der einzige Sohn einer sehr alten und vornehmen, aber nur mäßig wohlhabenden Familie aus Cambridgeshire, hatte sich standhaft geweigert, die von seiner Familie vorgesehene reiche Tochter eines benachbarten Viscounts zu heiraten, und heimlich mit seiner geliebten Catherine den Bund der Ehe geschlossen.

Seine Familie hatte ihm diesen Schritt nie verzeihen und alle Verbindungen zu dem jungen Paar abgebrochen, inklusive des Entzugs jedweder finanzieller Unterstützung. Einzig seine Schwester hatte weiterhin Briefkontakt mit Sams Vater gehalten – allerdings ohne Wissen ihrer Familie – und sich über das Glück ihres Bruders gefreut. Erst als sie ein paar Jahre später selbst geheiratet und zu ihrem Mann nach Schottland gezogen war, waren die Briefe spärlicher geworden und schließlich gänzlich versiegt.

Trotz der Lossagung seitens seiner Familie hatten Sams Eltern niemals Not gelitten, auch nicht in den frühen Ehejahren. Sams Vater hatte am Lincoln's Inn in London die Rechte studiert und war bereits seit mehreren Jahren sehr erfolgreich als Strafverteidiger tätig gewesen. Er hatte sich – nicht völlig unberechtigt – Chancen auf die Ernennung zum Richter ausgerechnet und war tatsächlich bald nach seiner Eheschließung zum Sergeant-at-Law und zum Mitglied des angesehenen Strafgerichts King's Bench berufen worden, womit nicht nur eine recht ansehnliche jährliche Rente von zweitausend Pfund, sondern auch der Ritterschlag verbunden waren.

Aufgrund seiner weitreichenden Verdienste war er bereits wenige Jahre später – mit dem Tod des damaligen Amtsinhabers – zum Chief Justice, dem Vorsitzenden des Gerichts King's Bench und obersten Strafrichter Englands, ernannt worden. Gleichzeitig war er – wie mit dieser

Beförderung üblich – in den Adelsstand erhoben worden und hatte von da an den Titel eines Viscounts geführt.

Von den während seiner Laufbahn als Strafverteidiger angesammelten Ersparnissen hatte Sams Vater ein Stadthaus am Bloomsbury Square in London sowie ein elegantes, wenn auch nicht übermäßig großes Anwesen in Burnham, Buckinghamshire, genannt Burnham Manor, erworben, wo die Fairfaxes die Sommer verbrachten.

Ihre Eltern hatten gerne und oft erzählt, dass ihr Glück bald nach ihrer Heirat durch Sams Geburt gekrönt worden war. Und obgleich sie sich ein halbes Dutzend Geschwister für Samantha gewünscht hätten, waren ihnen weitere Kinder nicht vergönnt gewesen.

Was Sams Erziehung und Bildung betraf, war diese wesentlich von der aufklärerischen und freigeistigen Gesinnung ihres Vaters geprägt gewesen. So war Sam, die von ihren Eltern und Kindermädchen als ein fröhliches und aufgewecktes Kind beschrieben worden war, nicht nur in den für eine vornehme Dame unentbehrlichen Fertigkeiten wie Konversation, Tanz, Musik und Etikette unterwiesen worden, sondern hatte auf Drängen ihres Vaters ebenso Unterricht in Latein und Französisch, Mathematik, Grammatik, Naturwissenschaften und Philosophie erhalten, was durchaus ungewöhnlich für die Erziehung eines Mädchens war. Sie hatte Thomas von Aquin, Shakespeare und Voltaire gelesen, und Ovid und Cicero besser als so mancher gleichaltrige Bursche übersetzt.

Sie erinnerte sich wehmütig an die scheinbar zahllosen Abende, die sie gemeinsam mit ihrem Vater in dessen Bibliothek verbracht hatte, in der er alte Handschriften, lateinische und griechische Texte und Werke von französischen und englischen Schriftstellern gesammelt hatte. Samantha hatte ihrem Vater aus einem der Bücher vorgelesen, und anschließend hatten sie gemeinsam die Inhalte

und Ideen diskutiert. Am schönsten waren jene Gelegenheiten, wenn sich auch ihre Mutter diesen Gesprächsrunden angeschlossen hatte.

Als Samantha älter geworden war, hatte sie ihre Mutter hie und da zu den Treffen der sogenannten »Bluestockings« begleiten dürfen, einer Runde gebildeter und aufgeschlossener Londoner Damen, die sich nicht mit der gängigen Meinung abfinden wollten, dass der Verstand der Frauen zu minderwertig sei, um sich mit geistes- und naturwissenschaftlichen Themen zu befassen. Bei ihren monatlichen Treffen hatten bekannte Wissenschaftler Vorträge gehalten oder Vorführungen gezeigt, etwa physikalischer Natur, und es waren in zwangloser Atmosphäre Fragen der Botanik und Agrikultur genauso erörtert worden wie Geschichte, Politik und Literatur.

Samantha hatte diese geistvollen Damen immer sehr bewundert – zugegeben, es waren auch einige dabei, die nur wegen des Tratsches gekommen waren – und sich sehnlichst gewünscht, selbst einmal Mitglied dieses erlesenen Kreises zu werden.

Was Sams Aussehen betraf, so hatte sie von ihrer Mutter die grünen Augen und von ihrem Vater den Rotstich in ihren mahagonifarbenen Locken geerbt, und beide Eltern waren sich – zu Sams Erheiterung – darin einig, dass sie zu einer ausnehmend hübschen jungen Dame herangewachsen war.

Als wahres Kind Londons hatte sie alle Vorzüge genossen, die die Metropole einem vornehmen Fräulein zu bieten hatte. Sie war gerne durch die belebten Einkaufsstraßen geschlendert, die Bond Street, Oxford Street, Cheapside und den Strand, gemeinsam mit Freundinnen oder alleine in Begleitung eines Dienstmädchens, und hatte die zahlreichen und vielfältigen Waren bewundert, die in den großen Schaufenstern angeboten wurden.

Am liebsten aber hatte sie die Büchereien rund um die St Paul's Cathedral besucht, um sich die neuesten Bücher und Zeitschriften zu besorgen, und Mr Longman, der Inhaber eines Buchgeschäfts in der Paternoster Row, hatte ihr jeden Monat das London Magazine zur Seite gelegt. Sie war regelmäßiger Gast in den Kaffeehäusern gewesen, um einen Becher heißer Schokolade zu genießen, und hatte – zusammen mit ihren Eltern oder ihren Freundinnen und deren Eltern – Ausstellungen, Konzerte, das Opernhaus am Haymarket und Aufführungen im Drury Lane Theater oder Covent Garden Theater besucht.

Mit zehn Jahren hatten ihr ihre Eltern ein eigenes Pferd geschenkt, ihre geliebte Stute Ebony, und von da an war sie beinahe täglich im Hyde Park ausgeritten, meist in den Morgenstunden, noch bevor die Massen von Spaziergängern, Reitern und Kutschen unterwegs waren. Noch besser war es natürlich gewesen, über die endlosen Wiesen und Felder zu galoppieren, die Burnham Manor, den Landsitz ihres Vaters in Buckinghamshire, umgaben, und sie konnte heute noch den Wind in ihren Haaren und den Duft des Heus in ihrer Nase spüren.

Ein oder zwei Mal im Jahr hatte Samantha zusammen mit ihren Eltern bei den Yieldings in Uppark House zu Besuch geweiht. Die geschwisterliche Zuneigung, die Onkel Jonathan seit frühester Kindheit für seine jüngere Schwester empfand, erstreckte sich auch auf deren Familie und war wohl der Grund für die regelmäßigen Einladungen der Fairfaxes nach Harting gewesen. Zudem hatten die Besuche von Sams Familie sicherlich eine willkommene Abwechslung in Onkel Jonathans gleichförmigem Alltag dargestellt – zumindest war es das, was er ihnen jedes Mal eindringlich versichert hatte.

Er hatte Sams Vater zu Jagdausflügen eingeladen und

mit ihrer Mutter ausgedehnte Spaziergänge unternommen. Am Abend hatten sie oft gemeinsam am offenen Kamin gegessen und hatten die neuesten politischen Entwicklungen diskutiert, Karten gespielt oder den Musikstücken gelauscht, die Sams Mutter auf dem Cembalo zum Besten gegeben hatte.

Mit der Zeit hatte Samantha an diesen Beisammensein der Erwachsenen teilnehmen dürfen und sich hin und wieder zu Wort gemeldet, um ihre Meinung zu einem Thema zu äußern oder auch ein ihr unbekanntes Wort zu erfragen. Weder von ihrem Vater noch von ihrer Mutter war sie dabei zurechtgewiesen worden, sondern in die Diskussionen einbezogen und als ebenbürtige Gesprächspartnerin behandelt worden.

Trotz ihrer Jugend war Samantha schon damals aufgefallen, dass Tante Harriet an solchen Abenden einmal mehr ihre Rolle als Außenseiterin eingenommen hatte – sie hatte zu den diskutierten Themen nichts beisteuern können oder wollen und dafür auch keinerlei Interesse aufgebracht.

Es war offensichtlich, dass sie weder ihren Schwager noch ihre Schwägerin leiden konnte – die Dienstmädchen von Uppark House hatten Sam später erzählt, dass Tante Harriet den Fairfaxes den höheren gesellschaftlichen Rang (ihr eigener Ehemann war als Baronet nur Mitglied des niederen Adels) und ihre Einbindung in die vornehme Londoner Gesellschaft neidete, während sie selbst nicht einmal vom Landadel der hiesigen Grafschaft gebührend beachtet wurde.

Und wie Sam seit Kurzem mit Sicherheit wusste, war diese Abneigung mit den Jahren immer stärker geworden und hatte sich schließlich in tiefen Hass gewandelt. Es schien, als hätte sich Tante Harriet nichts sehnlicher gewünscht als eine Gelegenheit, die sich ihrer Ansicht nach

überlegen fühlenden Verwandten auf den ihnen zustehenden Platz zu verweisen. Sam musste annehmen, dass ihrem Onkel diese bitteren Gefühle seiner Frau verborgen geblieben waren, doch war sie sich aus eigener leidvoller Erfahrung sicher, dass ihre beiden Cousinen – dank Tante Harriets sorgfältiger Einflussnahme – die Abneigung ihrer Mutter übernommen hatten.

Im Nachhinein betrachtet erklärte sich daraus wohl die Tatsache, dass sich sowohl Tante Harriet als auch Henrietta und Margaret von den Zusammenkünften mit den Fairfaxes im Regelfall ferngehalten hatten und – wenn sie doch einmal anwesend waren – gelangweilt herumgesessen oder störend mit lauten Stimmen getratscht hatten. Und Sam verstand damit auch, warum zwischen den beiden Cousinen und ihr nie ein Band der Freundschaft entstanden war.

Sam hatte, wie es ihrer Natur entsprach, immer versucht, Henrietta und Margaret mit Herzlichkeit zu begegnen und sie als Freundinnen zu gewinnen, doch die beiden hatten sie wohl nicht nur wegen des Altersunterschiedes – Sam war acht Jahre jünger als Henrietta – meist herablassend und kühl behandelt. Tante Harriet hatte Samantha regelmäßig als verwöhntes Balg bezeichnet, und es war ihr ganz und gar unverständlich gewesen, wie sich ein Vater stundenlang mit seiner Tochter beschäftigen konnte. Zudem war ihr der eigentümliche Unterricht Sams ein Dorn im Auge gewesen, und sie hatte ihre Schwägerin mehr als einmal gewarnt, dass kein Mann ein solches Frauenzimmer zur Gattin nehmen würde, mochte sie auch über ein halbwegs passables Äußeres und eine annehmbare Mitgift verfügen.

Sam konnte sich noch gut an einen Vorfall erinnern, als sie etwa elf Jahre alt gewesen war. Sie hatte damals ihrer Tante erzählt, dass sie wie ihr Vater Richter werden wollte, wenn sie einmal groß war – diese war daraufhin krei-

schend aus dem Sessel aufgesprungen und hatte händeringend gefragt, wie man einem Mädchen nur solche Flausen in den Kopf setzen konnte.

So kam es also, dass Samantha die ersten vierzehn Jahre ihres Lebens wohlbehütet verbracht hatte, von beiden Eltern geliebt und umsorgt. Es hatte sie daher umso schlimmer getroffen, als ihr diese beiden Menschen plötzlich und vollkommen unvorhergesehen genommen wurden und sie alleine auf der Welt zurückgeblieben war.

Onkel Jonathan hatte Samantha nach dem Tod ihrer Eltern – sowohl dem Andenken seiner Schwester als auch dem Testament seines Schwagers folgend – zwar in sein Haus in Harting aufgenommen, doch war dieses neue Leben für Sam so anders als alles ihr bisher Bekannte gewesen, dass sie in den ersten Wochen manchmal gemeint hatte, das Ganze wäre ein schrecklicher Traum und sie würde gewiss jeden Moment im Stadthaus ihres Vaters am Bloomsbury Square aufwachen.

Ihr Vater hatte mangels männlicher Nachkommen seinen Schwager, Sir Jonathan Yielding, als Erben eingesetzt mit der Auflage, dass dieser Samantha standesgemäß versorgen musste. Erst mit ihrer Verheiratung oder mit der Erreichung ihres fünfundzwanzigsten Geburtstages – je nachdem, welches Ereignis früher eintrat – würde ihr Onkel in den uneingeschränkten Besitz des Vermögens ihres Vaters gelangen, wobei Samantha zu diesem Zeitpunkt jedenfalls achttausend Pfund erhalten sollte – als Mitgift im Falle ihrer Verehelichung, als Unterhalt im Falle, dass sie bei Vollendung des fünfundzwanzigsten Lebensjahres unverheiratet war.

Wenige Wochen nach dem Tod ihrer Eltern hatten die Yieldings Samantha eröffnet, dass das gesamte Vermögen ihres Vaters zur Abdeckung seiner enormen Schulden

aufgezehrt worden war und ihre Eltern sie daher mittellos zurück gelassen hatten. Zwar hatte Sam diese Nachricht überrascht, denn ihr war von solchen Schulden nichts bekannt gewesen, doch hatte sie damals keinen Grund gehabt, ihren Verwandten nicht Glauben zu schenken.

Angesichts dieser betrüblichen Umstände hatte sie die Aufnahme in das Haus ihres Onkels als freundlichen Akt selbstloser Nächstenliebe dankbar angenommen – zumindest anfänglich. Bald jedoch musste sie feststellen, dass ihr Status in ebendiesem Haus weit niedriger war als der der landläufigen armen Cousine. Ihr war eine kleine abgelegene Kammer mit karger Einrichtung zugewiesen worden, und – nachdem sie aus ihren alten Kleidern herausgewachsen war – hatte sie für den alltäglichen Gebrauch einfache Hemden und Mieder und Röcke aus grobwebtem Leinen erhalten.

Zumindest für die Besuche der Sonntagsmessen hatte ihr Tante Harriet – wahrscheinlich nur auf Drängen ihres Onkels – eines der abgelegten Kleider ihrer Cousinen zugestanden, das mit ein paar Handgriffen notdürftig an Samanthas Figur angepasst worden war.

Bereits wenige Tage nach Sams Einzug in Uppark House hatte Tante Harriet die Kammerzofe entlassen, da deren Arbeiten nun von Sam übernommen wurden. Nach Ansicht Harriets war es Sams Pflicht und Schuldigkeit, als Gegenleistung dafür, dass man ihr ein Dach über dem Kopf und regelmäßiges Essen bot, im Haushalt zur Hand zu gehen. So hatte Samantha fortan ihrer Tante und ihren beiden Cousinen beim täglich mehrmaligen An- und Auskleiden geholfen, deren Frisuren arrangiert und Gesichter gepudert. Sie hatte ihnen die neuesten Klatschartikel vorgelesen und sie auf ihren Spaziergängen begleitet, um den Sonnenschirm zu halten.

Sam hatte ständig zu spüren bekommen, dass sie nicht

mehr – wie bei ihren früheren Aufenthalten – als Gast in Uppark House weilte. Mehr als einmal am Tag hatte sich Tante Harriet – vorzugsweise in Sams Gegenwart – beklagt, dass sie und ihre Töchter auf ein neues Kleid oder einen neuen Hut verzichten mussten, weil sie Samantha mit durchzufüttern hatten. Es dauerte nicht lange, da hatte Tante Harriet befunden, dass Sam mit ihren Aufgaben nicht ausgelastet wäre, und hatte ihr ohne Umschweife die Führung der Haushaltsbücher übertragen. Sie selbst hatte Sam kaufmännisches Rechnen gelehrt und sie in die Geheimnisse der Buchhaltung eingeweiht – und kurzerhand den Gehilfen des Gutsverwalters entlassen, der diese Aufgaben bisher wahrgenommen hatte.

Anfänglich war Sam beinahe dankbar für diese zahlreichen Beschäftigungen gewesen, da sie ihre Gedanken ablenkten und sie vom Grübeln abhielten. Doch schien Tante Harriet unermüdlich im Finden neuer Aufgaben für ihre Nichte. Nach jeder vollendeten Arbeit hatte sie zehn weitere befohlen, und Samantha hatte diese für Harriets Geschmack nie schnell und nie gründlich genug erledigt. Die Tante hatte immer ein Haar in der Suppe gefunden, und Sams Cousinen hatten ebenfalls ständig herumgenörgelt. Sie hatten Sam nicht wie eine Nichte oder Cousine behandelt, sondern wie eine gewöhnliche Dienstbotin.

So hatte sie – wie auch die Dienerschaft von Uppark House – durchaus den Stock zu spüren bekommen oder für einige Zeit nur Wasser und Brot, wenn sie eine Aufgabe nicht zu Harriets vollster Zufriedenheit verrichtet hatte. Wenn die Tante besonders schlecht gelaunt war, hatte sie Sam für mehrere Stunden – manchmal auch Tage – in eine kleine Kammer in der Scheune gesperrt, die so dunkel war, dass man nicht einmal die eigene Hand vor Augen sehen konnte, geschweige das Ungeziefer und die Ratten, die hier hausten.

Einzig Onkel Jonathan hatte Sam gegenüber ein etwas freundlicheres Verhalten gezeigt. Vielleicht im Andenken an seine verstorbene Schwester, vielleicht aufgrund seines – wie sich Sam nun vorstellen konnte – durchaus vorhandenen schlechten Gewissens hatte er Sam als einziger Hausbewohnerin den Gebrauch seiner Bibliothek gewährt und ihr erlaubt, seine Bücher zu lesen.

Daneben hatte es noch einen zweiten Lichtblick in Sams neuem Leben gegeben: ihre Stute Ebony, die ihr die Eltern vor einigen Jahren geschenkt hatten, hatte Onkel Jonathan nach Harting bringen lassen. Tante Harriet hatte den fortgesetzten Ausritten Sams nur unter der Auflage zugestimmt, dass sie sich gänzlich selbst um das Pferd zu kümmern hatte und keiner der Hausknechte deswegen zusätzliche Arbeit haben durfte. Diese hatten jedoch Mitleid mit Samantha gehabt und ihr heimlich geholfen, Ebony zu füttern und zu striegeln. Und da als zweite Auflage natürlich Sams Arbeiten wegen ihrer Ausritte nicht vernachlässigt werden durften, war es ihr bald zur Gewohnheit geworden, frühmorgens, wenn die Familie noch schlief, die Stute zu satteln und über die Wiesen zu galoppieren, mit wehendem Haar und dem Wind im Gesicht. Diese Stunden hatten zu den wenigen glücklichen Momenten ihres neuen Lebens gehört.

Mehr unter forever.ullstein.de